

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 13 (2006)
Heft: 146

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

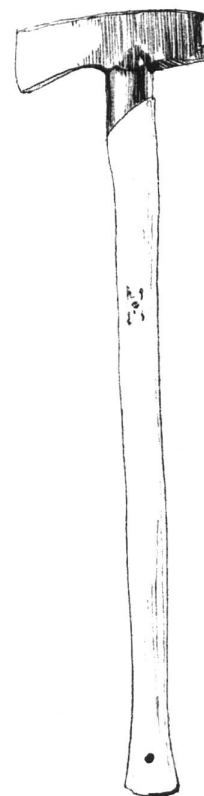
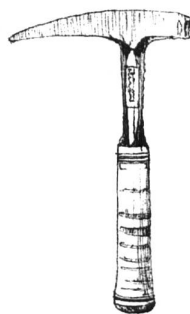
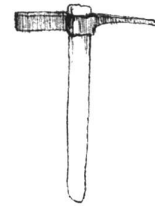
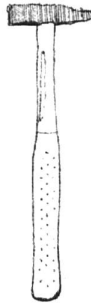
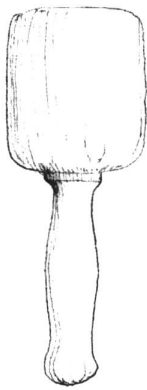
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



KULTUR

DRECKIGE FANTASIEN

Das Kunsthaus Bregenz zeigt die erste grosse Gesamtschau der Künstlergruppe gelitin. Fazit: Auch zwei Hände im Gedärm eines Briten kommen nicht gegen den Bau von Peter Zumthor an.

von Johannes Stieger

Sie spricht Englisch und trägt ein Fantasie-Kostüm aus blauer Seide und ein Oberteil, das nicht mehr alles verdeckt. Er spricht Österreichisch und hat drei Bierflaschen in den Händen. Sie torkelt auf die regennasse, treppenartige Skulptur von Michelangelo Pistoletto zu, klettert zu schnell rauf und knallt auf den Rücken. Als sie runter klettert, haut es sie noch einmal hin. Der Typ beugt sich nach hinten und schreit über den Karl-Tizian-Platz vor dem Kunsthaus Bregenz, dass die Bregenzer, diese Langweiler, endlich feiern sollen. Die Vernissage der Ausstellung «Chinese Synthese Leberkäse» der österreichischen Künstlergruppe gelitin neigt sich ihrem Ende, der Depression, zu. Mir schlägt die laute Spasskeule mit dem vielen Bier auf den Magen, und ich gehe für eine letzte, klärende Runde noch einmal ins Kunsthaus rein.

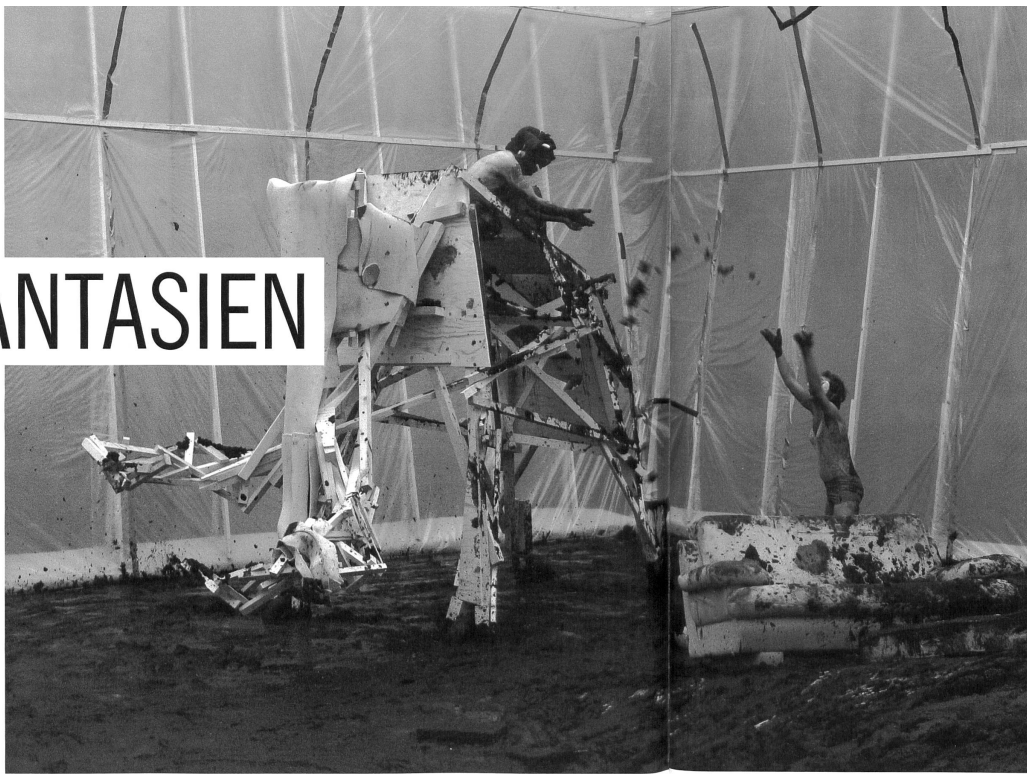
Gelitin nannte sich früher Gelatin. Der Kern der Gruppe sind vier Österreicher. Je nach Performance ziehen sie befreundete Frauen und Männer bei. Die Arbeit von gelitin fällt durch krude und poetische Installationen, aber auch schamlose Performance auf. Viel Improvisation, Dreck, Körpersaft und das Spiel mit dem Schmutz. Vor drei Jahren waren sie in der Kunsthalle St.Gallen mit einer harmloseren Installation zu sehen. Beim Flaschomat wurden Leute in die von oben bis unten mit PET-Flaschen gefüllten Räume «eingespritzt». An der Expo 2000 Hannover musste man durch einen fünf Meter tiefen Siphon tauchen, um sich dann in einer heimgeligen Grotte im Paradies zu wähen. Und im letzten Jahr legten sie einen riesigen gestrickten Hasen im Piemont auf eine Wiese. Rosa wie Toilettenpapier. Man war sich einiges gewöhnt, und man musste einiges erwarten. Drei Wochen haben Ali Janka, Wolfgang Gantner, Tobias Urban und Florian Reiter an der Ausstellung gehämmert und geschreinert. Es ist die aufwändigste Ausstellung seit der Eröffnung des Kunsthauses.

Eigentlich hätte Jason Rhoades ausstellen sollen, er sei aber mit seiner Arbeit nicht fertig geworden.

Schlamm-Orgie

Im Foyer des Kunsthauses sind auf Stellwänden die selben Bilder zu sehen, wie auf dem Flyer zur Ausstellung, Typografie aus Scheisse. Sauber hingemacht, ohne Nachbearbeitung, so sagen die Künstler. In der Mitte des Raumes steht ein WC auf Stelzen. Mit allem drum und dran. Auch mit einer Spiegelkonstruktion, dass man sieht, wo die Buchstaben herkommen. Treppe rauf. Fast keine Menschen im Piet-Mondrian-Saal. An den Betonwänden hängen grosse Bilder aus Plastilin. Ein Gewusel aus Fratzen scheint in einer sumptigen Hölle zu schwimmen und starrt einen an. Man möchte auf den Fratzen rumbüpfen. Oder sie zumindest anfassen. Die Aufsicht schaut streng. Wieder eine Treppe rauf. Im Raum steht, wie ein Ufo, eine wackelige Konstruktion aus Laten und Teppich. Schöne Konstruktion, denkt man vorerst und nichts weiter. Kino steht da geschrieben, aber die Warteschlange ist lang. Wieder Treppe rauf. Die Luft riecht feucht und die Temperatur steigt. Leute mit nackten, braunen Füssen kommen hinter einer Wand hervor. Die Aufpasserin sagt, dass es um 19 Uhr

eine Performance gäbe. Nun gut. Schuhe aus, einen Tritt hoch, um die Ecke und wieder runter in eine braune Masse: 40 Tonnen Mooreerde und Wasser. Ein 300 Quadratmeter grosses Becken ist ca. 20 cm hoch mit Schlamm gefüllt. Wie Touristen im Meer stehen die Menschen mit herauf gekrempten Hosen da. In der Mitte des Raumes ein blubbernder Matsch-Vulkan, daneben ein Elefant aus Laten und im Schlamm liegen ein Bettrost und eine schmutzige Matratze. Irgendwie riechts nach Houellebecq. Ein alter Nackter mit Ketten steht im Schlamm. Andere watscheln mit Lendenschurz und Kübelchen durch den Dreck und verteilen ihn, damit das System nicht trocken läuft. Es ist sieben Uhr, und immer mehr nackte Menschen sind im Raum. Sie schreien und irgendwie ist das alles langweilig. Es passiert das Unweigerliche, es wird mit Schlamm herum geworfen. Einigen scheint es Spass zu machen. Ein paar Unbeteiligte stehen schon halb nackt im Dreck. Seltsam wie die gut frisiereten und eiteln Kunstbetrachterinnen und -Betrachter Freude an der angedeuteten Orgie haben. Ich verziehe mich. Man muss anstehen, um die Füsse zu waschen. Eine Besucherin der Ausstellung hat Freude am Dreck und zieht sich aus und einen bunten Fummel aus einer Wühlkiste wieder an.



Schmutzige Spielwiese für nackte Erwachsene. Bild: Marianne Rinderknecht

SCHAUFENSTER



BALLERN UND FLIEGEN.

Hündelerinnen, Pistoleros, Modellfliegerpiloten, Reiterinnen, Pänzeler und Joggerinnen. Die Allmend in Frauenfeld ist ein Biotop für menschliches Freizeitverhalten. Mit Hindernissen, Schützengraben, Rennbahnen, Hügeln und Wegen haben sich diese Menschen eine eigene kleine Landschaft geschaffen. Ja fast ein bisschen wie eine überdimensionierte Minigolfbahn, durch deren Hindernisse sich die Menschen hetzen. Vor allem für das Militär ist die Allmend eine grosse Spielwiese. Mit Hautbitzen wird mitten in ein Schutzgebiet für Schmetterlinge geschossen. Unter dem Wurfbogen der Geschosse haben sich zunehmend verschieden interessierte Menschen und ihre Aktivitäten angesiedelt. Eine Ausstellung im Eisenwerk Frauenfeld, neuer shed, versam-

melt diese verschiedenen Ansprüche und Nutzungen in einer Fotoausstellung. Zum Teil sind die Bilder in Archiven gefunden, zum Teil eigens für die Ausstellung gemacht. Die Bilder belegen die vielfältige Deutung einer Landschaft und wie die Allmend ihrem Namen gerecht wird. Es werden Bilder von Christian Schwager, Simone Kappeler, Roland Iselin, Mirjam Wanner, Dieter Berke, Joggi Rieder, Fritz Suhner, dem Fotoclub Frauenfeld und anonymen Fotografen gezeigt. Zudem werden Führungen, Spaziergänge und Velofahrten auf der Allmend durchgeführt. (js)

Neuer shed im Eisenwerk Frauenfeld. 13. Mai bis 22. Juli. Mi, 12-21 Uhr, Do, 15-21 Uhr, Fr, 15-21 Uhr, Sa, 15-20 Uhr. Vernissage: Fr 12. Mai, 19 Uhr. Mehr Infos: www.eisenwerk.ch

KRAKELN UND MALEN.

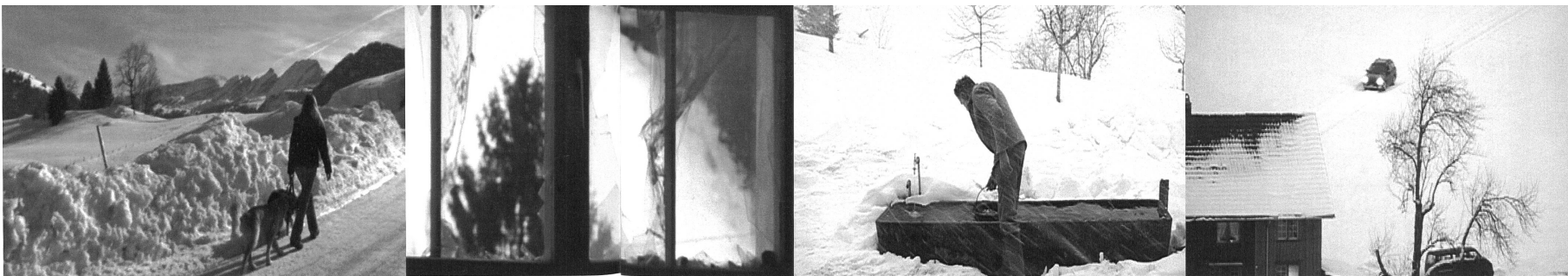
Alle Telefongesprächszeichner, Tuschfetischistinnen, Bleistiftkäufer, Vektorvirtuosinnen und Fotokünstlerinnen aufgepasst: Im Herbst diesen Jahres brauchen die Macher des Comicmagazins Sequenz wieder Zeichnungen, Fotostrecken, wilde Experimente mit Plastilin, Wolle, Haaren oder was auch immer. Es geht darum ein neue Ausgabe des wilden Comicmagazins zusammenzustellen. Dieses Mal kommen die Macher weg von der klassischen Magazinform. Sequenz soll kein Produkt sein, das sich in der immer gleichen Form etabliert. Die eingesandten Arbeiten werden im Kleid eines Taschenbuchs präsentiert. Auf dünnem Papier, fast wie bei Mickey Mouse und Donald. Wieder werden verschiedene Formen und Qualitäten abgebildet, die eine Jury, bestehend aus der Sequenz-Redaktion, aus-

wählt. Das Heft soll weiterhin eine Plattform für ostschweizerisches Comicschaffen und serielle Grafik sein. Kein übergestyltes Designmagazin. Nicht nur Profis sollen gezeigt werden, man wolle eine Stufe drunter operieren. So, dass eine Per-

kexionistin neben einem Krakelpfrosch zu sehen sein wird. So, dass keine Langeweile aufkommt und nicht nur die Etablierten sich noch mehr etablieren können (unten an gibt die Sequenzredaktion einen Büchertipp zu Dramaturgie und Lesart eines Comics). Die neue Ausgabe der Sequenz erscheint irgendwann in der Nähe des nächsten Jahreswechsels. (js)

Büchertipp: Comics richtig lesen, Scott McCloud. Erhältlich in der Comedia St.Gallen. Einsendeschluss für die Arbeiten: 25. August. Mehr Infos: www.sequenz.net





Filmstills: La Belle/Fischbacher

EBE DOCH DEGLICHE TUE

Für ihren Diplomfilm kehrte die Toggenburgerin Martina Fischbacher nach Ebnat-Kappel zurück und begleitete die Daheimgebliebenen mit der Kamera. Entstanden ist ein Porträt, das Bekanntes in vieler Hinsicht unerwartet zeigt. von Sina Bühler

Mit 16 Jahren ist sie weg von Ebnat-Kappel. Nicht weil es im Toggenburg so schrecklich gewesen wäre, eher weil der Rest der Welt auch noch da ist. Sie ist nach Genf, dann nach St.Gallen, und heute lebt sie in Zürich. Alles Zwischenstationen, wie sie sagt. Aber das ist nicht so konzeptionell oder dramatisch gemeint, wie es tönt. «Das mit den Zwischenstationen, das kennen doch die meisten», sagt Martina Fischbacher. Erst recht, wenn man beruflich gerade etwas abschliesst, wie die 31-Jährige das Filmstudium an der HGK Zürich. «Dann kehrt man gerne an den Ausgangspunkt zurück, beginnt von unten her mit Überlegen.» Unten, das ist in ihrem Fall eher oben, oder hinten, das Toggenburg. Martina Fischbacher wollte ihren Diplomfilm über Toggenburgerinnen und Toggenburger dre-

hen. Über Menschen, die dort geblieben sind. Menschen, die sie so gut kennt, wie das halt ist, wenn man im selben Ort aufgewachsen ist. Und die sie in den letzten 14 Jahren doch nur in den Weihnachtsferien oder an Wochenenden getroffen hat. Im vergangenen Herbst ist sie zum ersten Mal auf Recherche ins Toggenburg, und im Februar dieses Jahres ist sie für zwei Monate zurück nach Ebnat-Kappel gezogen, in die grosselterliche Wohnung. Mit einer Videokamera streifte sie zuerst allein durch die Landschaft, filmte, was ihr vor die Linse kam, schrieb eine lange Liste von Menschen, die sie gern interviewen würde, reduzierte die Liste wieder, wanderte weitere Kilometer durch den Schnee und schaute, was passierte.

Keine Toggenburger Spezialität

In jener Zeit war das Toggenburg in den Schlagzeilen, die rassistischen Briefe an einen Arzt und seine Familie in Unterwasser lockten Journalistinnen und Journalisten aus der ganzen Schweiz an. «An der Diplom-Zulassungsprüfung an der HGK wurde mir geraten, den Film ebenfalls auf dieses Thema zu fokussieren. Oder auf andere Schlagwörter, die Auswärtigen in den Sinn kommen, auf Sekten oder Arbeitslosigkeit.» Aber das wollte sie nicht, das sei ein ländliches Phänomen, keine Toggenburger Spezialität. Auch ein Porträt über typische Toggenburger SVPlar behagte ihr nicht. Das wäre zu einfach gewesen, zu offensichtlich und erwartungsgemäss. «Mich interessierte vielmehr, weshalb die ganz normalen Menschen in der Region wohnen. Weshalb jemand zurück gekehrt oder überhaupt erst dahin gezogen ist.» Ihre jüngere Schwester, eine Hebamme, wurde zur Hauptfigur. Mit dem Besuch bei ihr

begann sie den Dokumentarfilm. Martina Fischbacher fing aufs Geratewohl mit Ausfragen an, aus einem Interview ergab sich das nächste und so weiter. Im Film zeigt sie nun eine fünfköpfige Zürcher Familie, die der günstigen Mieten wegen nach Ebnat-Kappel gezogen ist. Oder einen älteren Mann, der zuhinterst in einem Seitental wohnt und dessen Sätze sie zutiefst beeindruckt und gerührt haben – der im Film von November-Depression spricht, und wie die Sonne im Frühling ihm allen Lebensmut zurückgibt.

Aufs Gegenteil gestossen

Zwei bis drei Tage verbrachte sie jeweils mit ihnen – unterstützt von Kameramann Kaleo La Belle und Töner Ulrich Schaffner – und begleitete die Menschen in ihrem Alltag. Die typischen Toggenburger, wie man sie sich im Rest der Schweiz vielleicht vorstellen würde, kommen nicht vor. Es ist ein Film über Menschen geworden, die das Wort «Heimat» nicht

in den Mund nehmen und bei denen der Sinn für Traditionen, für eine wunderbare Landschaft doch eine grosse Rolle spielt.

Ein Film über das Glück

Im Juni ist an der HGK Premiere. Wie der Film jetzt heisst? Das weiss Martina Fischbacher noch nicht. Der Arbeitstitel war «Nöd degliche tue». So wie sie die Toggenburger sah, als Menschen, die um jeden Preis den Schein wahren. «Und jetzt bin ich auf das Gegenteil gestossen, auf Personen, die überhaupt nicht versuchen, ihr Inneres zu verbergen», sagt Martina Fischbacher. Als der Filmemacher Peter Liechti, ihr Mentor für den Diplomfilm, den Rohschnitt sah, sagte er: «Martina, das ist doch ein Film über das Glück!» Und genau das habe sie eigentlich schaffen wollen. «Aber das konnte ich natürlich nicht als Ausgangspunkt nehmen – das Glück als Filmkonzept, das ist zu vage.» Dass es doch so gekommen ist, freut sie am meisten.

37

KLAPPE



WHERE THE TRUTH LIES. Amerika in den fünfziger Jahren: Das Komiker-Paar Lanny Morris (Kevin Bacon) und Vince Collins (Colin Firth) sorgt mit seiner beliebten TV-Show für Top-Einschaltquoten. Doch plötzlich überschattet ein Skandal die Karriere des Duos: Im Badezimmer der beiden wird die tote Hotelangestellte Maureen aufgefunden ... Fünfzehn Jahre später macht sich die junge Reporterin Karen O'Connor daran, die näheren

Umstände der damaligen Tragödie aufzudecken und gerät in einen Strudel von Drogen, Sex und Gewalt. Mit «Where the Truth Lies» schliesst Atom Egoyan, ein virtuoser Geschichtenerzähler und grosser Ästhet, an seine raffinierten und geheimnisvollen Filmkunstwerke «Exotica» und «The Sweet Hereafter» an. In seinem doppelbödigen, smarten und bestechend gefilmten Thriller geht es um verborgene Schuld, verschüttete Motive und die Aufarbeitung persönlicher Traumata. Und ganz nebenbei sezziert der kanadische Meister das Showbusiness als Welt des schönen Scheins und der seelischen Abgründe. «Where the Truth Lies» – in seiner Präzision und seinem Glamour in den letzten Jahren nur mit David Lynchs «Mulholland Drive» vergleichbar – ist bereits jetzt einer der besten und auch erotischsten Filme des laufenden Kinojahres: ein virtuoses Spiel mit Einstellungen, Musik und Genre-Zitaten verschiedener Epochen. (sm)



EVERYTHING IS ILLUMINATED. Der junge amerikanische Jude Jonathan (Elija Wood) ist ein fast schon fanatischer Sammler von Erinnerungsstücken. In der Ukraine machte er sich auf die Suche nach einer Frau namens Augustine, die seinem Grossvater während des Zweiten Weltkrieges das Leben gerettet haben soll. In Odessa erwarten ihn drei Reiseführer, die ihm in Sachen Skurrilität in nichts nachstehen: Alex, dessen vermeintlich blinder

Grossvater und ein geistig zurückgebliebener Hund namens Sammy Davis Junior. Erstlingsregisseur Liev Schreiber gelang das Kunststück, den als literarische Sensation gerühmten Roman von Jonathan Safran Foer – eine 200 Jahre umfassende, ausufernde Erzählung – zu verfilmen. «Everything is Illuminated» ist ein Film voller Poesie. Mit nostalgischen, manchmal melancholischen Landschaftsbildern, originalgetreuer Musik und brillanten Schauspielern schafft der Film eine Atmosphäre und Frische, die man selten im Kino erlebt. Ein Muss für alle Jarmusch- und Kaurismäki-Fans. «Ein umwerfendes, poetisches Roadmovie: mal melancholisch, mal bittersüss und zynisch, dann wieder anrührend traurig und sogleich wieder brüllend komisch. Ein Film, der ein mitunter schweres und dramatisches Thema mit fast schon ungehöriger Leichtigkeit anpackt» (Kino Zeit). (sm)



SPIELE LEBEN. Kurt, Mitte 30, ist ein manischer Systemspieler ohne Glück und Disziplin. Er lebt von einem Tag in den anderen, von einer Geldschuld in die nächste. Seine Freundin Manu verliert langsam die Geduld und das Kartenhaus seiner Ausreden droht einzustürzen. Das scheint sich zu ändern, als er einen Zufall als Schicksal auslegt und plötzlich von der Idee besessen ist, den Würfel alle seine Entscheidungen treffen zu lassen. Ob neuer

Job, Beziehung oder der nächste Einsatz: Einzig der Würfel darf entscheiden. Kurt lässt sich in dieser Schwereelosigkeit treiben, doch der vermeintliche Rettungsanker entpuppt sich als strenger Despot, der ihn bis an den Rand seines Selbst treibt ... Svoboda gelang mit seinem ersten Langspielfilm eine Meisterleistung. Das erste Thema wird mit exzellenten Schauspielern, gutem Schnitt und beeindruckender Kameraführung so lebhaft verfilmt, dass man sich von der ersten Minute an in die Rollen einfühlen kann. Svoboda scheut sich auch nicht davor, skurrile und komische Elemente in den Film einzubauen. «Wieder einmal erreicht uns ein kleines dreckiges Filmjuwel aus Österreich. (...) Momente selten gesehener Unmittelbarkeit und Intensität» (Zürtip). (sm)

Alle Filme laufen im Mai im **Kinok St.Gallen**. Genaue Spieldaten siehe Kalender.

DAS OPEN AIR — WAS EXPERTEN SAGEN



38

Es war an der Pressekonferenz im Cinedome Abtwil. Der Trailer, der aufs Open Air gluschtig machen soll, beginnt mit den bösen Buben von Korn. Es folgen Manu Chao, der Disco-Held der Alternativen, die fröhlichen Retro-rocker Franz Ferdinand, die Country-Spässvögel Boss Hoss, die Romantiker von Kettcar, und weitere. Die ehrliche Beurteilung eines so grossen Programms ist wie immer schwer. Beurteilt man es nach den Perlen, die es zweifelsohne beinhaltet? Oder ist es eine programmatische Gesamtstimmung, die einen packt oder nicht? Die Abstimmung auf der Website des Open Airs ist ernüchternd. Mitte April fanden 77 Prozent zum Programm: «Schon besseres gesehen.» Wir fragten bei Musikexperten nach, wie sie das Programm einschätzen.

aufgezeichnet von Damian Hohl

Eric Facon

Der Freitagabend ist mit Eels, Franz Ferdinand und Massive Attack stark vertreten. Drei grosse und wichtige Bands, die zwar aus verschiedenen musikalischen Ecken kommen, deren Kombination aber durchaus einen Sinn ergibt. Das könnte interessant werden. Das Programm vom Samstag interessiert mich weniger. Für Shabani & The Burnin' Birds würde ich die Sitterbühne ansteuern. Adrian Stern und William White muss man eben bringen, wobei es Damian JR Gong Marley wohl nur wegen seines berühmten Vaters auf die Hauptbühne schafft. Ehrlich gesagt, dieses Programm lässt mich ziemlich kalt. Ich frage mich, wo hier der Rote Faden ist. Bis auf den Freitag scheint das Programm eine Aneinanderreihung von allem Möglichen zu sein, in der Hoffnung, dass es bei den Besuchern ankommt.

Eric Facon arbeitet bei DRS 2 auf der Kulturredaktion.

Christian Gasser

Vom 30-Jahre-Jubiläumprogramm hätte ich mehr erwartet. Schade, haben die Macher vom Open Air St.Gallen nicht mehr riskiert, um aus dem diesjährigen Programm etwas Spezielles zu kreieren. Zum Beispiel mit einer grossen Band, die man selten gesehen hat – oder mit einem mutigeren, individuelleren Programm. Dieses Programm ist zwar nicht schlecht, aber langweilig und uninspiriert. Ich habe den Eindruck, die Sommerfestivals unterscheiden sich leider nicht mehr durch eine künstlerische Haltung, sondern lediglich noch im Budget. Die Programme der grossen Open Airs ähneln sich sehr, man nimmt was gerade zur Verfügung steht, vielleicht mit der Ausnahme vom Paléo Festival in Nyon. Wenn ich einen Abend im Sittertobel verbringen würde, dann wäre dies der Freitag. Eels haben mich bisher live zwar nur enttäuscht, sie sollen jedoch auch ganz gute Tage haben. Man darf gespannt sein. Unglaublich, wie Manu Chao ein Festival nach dem anderen als Headliner abklappert, sein letztes Album jedoch fünf Jahre zurückliegt.

Christian Gasser arbeitet als selbständiger Autor und Journalist.

FORWARD



UM DEN SEE.

Einen Monat lang wird an 33 Orten mit knapp 90 Veranstaltungen dem Thema «Adel und Bürgertum» gehuldigt. Edle Veranstaltungsorte, die Schlösser, Kirchen und Rathäuser, überwiegen dieses Jahr klar. Und die Veranstaltungen gehören dem allgegenwärtigen Geburtstagskind des Jahres, Wolfgang Ama-

deus Mozart. Das passt. Zusätzlich fokussieren die Veranstalter auf Komponisten, die von gesellschaftlichen Umbrüchen der Französischen Revolution und von einer Gesellschaft, die das Ende der Feudalherrschaft in Europa erlebte, geprägt sind. Die Scheinwerfer sind dieses Jahr auf Juliane Banse als «artist in residence» gerichtet. Die Sopranistin singt

geistliche Werke von Mozart wie das «Requiem», die «Lauretanische Litanei» und die «Versperae solennes de confessore». Zusätzlich singt sie Arien, die vom Münchner Kammerorchester begleitet werden.

Im riesigen Programm stehen viele gute Namen. Nigel Kennedy ist zu sehen (7. Mai, Frie-

drichshafen). Jener Geiger, der mit gefärbten Haaren in der klassischen Szene auffiel und den man auf Video als Auflockerung im Musikunterricht an der Sekundarschule anschaute. Der St.Galler Lokalmatador Goran Kovacevic tritt in Weinfelden zusammen mit dem Carmina Quartett auf (23. Mai, Weinfelden). Schumann schrieb die «Gesänge» 1849 während des Dresdner Maiaufstands, und Dimitrij Schostakowitsch schrieb seine «Zehn Gedichte» 1951, als das Diktat der sowjetischen Kultur- und Musikpolitik von ihm einen Spagat zwischen Parteitreu und angepasstem Personalstil verlangte. Gesungen werden die Werke vom Staatschor der Republik Lettland (25. Mai, Pfullendorf). Und eben, auch die anderen 86 Konzerte bieten viel. [js]

Das 18. Internationale Bodenseefestival findet vom 29. April bis 28. Mai statt. Mehr Infos: www.bodenseefestival.de

CLAP YOUR HANDS SAY YEAH!



Rafaël Zeier

Was war das für eine Freude, als eine Woche vor der Programmbekanntgabe fest stand, dass Clap Your Hands Say Yeah, meine Band des Jahres 2005, ins Tobel kommen würde, und was für eine Ernüchterung, als eine Woche später das restliche Programm bekannt gegeben wurde. Das soll ein Jubiläumsprogramm sein? Korn als Headliner? Statt einer jungen aufstrebenden Schweizer Band die Lovebugs? Franz Ferdinand nach Massive Attack?

Trotzdem muss man dem Open Air alle Jahre wieder zu Gute halten, dass sie nebst der ganzen Reggae-, World- und Ska-Musik und all den Mächtgern-Jack-Johnsons, mit denen sie den Campingplatz auch füllen könnten, wieder spannende Bands einkaufen, die musikalisch was zu sagen haben.

Freuen wir uns also nebst meinen Lieblingen auf die kleinen, aber viel versprechenden Wolfmother, Franz Ferdinand und ihr hoffentlich noch sperrigeres drittes Album und die Editors, auf dass sie Interpol vergessen machen. Wem das immer noch zu fad ist, der fährt halt am Mittwoch vor dem Open Air zu den Flaming Lips nach München oder das eine oder andere Mal an die Poolbar nach Feldkirch.

Rafaël Zeier ist toxic.fm-Gründer und Gastgeber auf www.klangschau.com

MANU CHAO



Nathalie Grand

Bei ihrem Debüt «Horses» im Jahre 1975 strotzte Patti Smith vor überschüssiger Energie. Sie war ernsthaft darauf aus, hohe Kunst und eine simple Spielart des Rock'n'Roll zusammenzufügen. Das Ergebnis, ihre freie Form von Poesie, vermischt sich mit Versionen von «Gloria» und «Land of a Thousand Dances» und ist stilbildend. Dreissig Jahre später erscheinen die Songs nochmals als Live-Mitschnitt eines Konzertes von der Royal Festival Hall in London. Das Volumen ihrer Stimme, ihre Intelligenz und ihre Aussenseiterrolle sind unverändert geblieben. Auch das Open Air St.Gallen wird dreissig. Und was macht es daraus?

Mir fällt auf, dass die einzigartige Stimme der grössten weiblichen Rock-Ikone genauso fehlt auf dem Programm des dreitägigen Festivals, wie die Frauen überhaupt. «No Woman in Rock» scheinen sich die Verantwortlichen des Open Air St.Gallen gesagt zu haben; No History (kein Hauch von Rückschau), No Politics (Manu Chao wird als Multikulti-Superstar angekündigt). Nur das Jetzt zählt. Schönes Jubiläum.

Nathalie Grand ist Redaktorin Stadtkultur beim St.Galler Tagblatt

MASSIVE ATTACK



Chrigel Fisch

«Gehst du Gorn kucken?» – «?» - Nochmals: «Gehst du Korn kucken?» – «Nein, Dude.» «Warum nicht?» «Warum sollte ich?» – Ich könnte nach Belfort an die Eurockëenes: Daft Punk, The Strokes oder Coldcut reinziehen. Ans Greenfield: Therapy?, The Cardigans oder Babushambles zuprosten. Reading Festival wäre schaff: Yeah Yeah fuckin' Yeahs! Aber ins schittere Sittertobel? Bin ich ein Tubel? Nein! Okay, Massive Attack ist Oberflash, aber der Rest ist Möbel Pfister. Letztes Jahr waren immerhin Sonic Youth in Güllen. Thurston Moore! (Ich durfte ihm mal den Gitarrenkoffer tragen, der ist mindestens drei Meter gross! Thurston, nicht der Gitarrenkoffer).

Irgendwie war Musik eh noch nie wirklich wichtig im Sittertobel. Kiffen und abhängen ist wichtig, Arsch schütteln zu Durchschnittsware ist wichtig. Aber: Harmlosigkeit krieg ich an jeder Strassenecke. Deshalb, liebes Open Air: I Clap My Hands Say NO!

Chrigel Fisch, Exil-Ostschweizer und Ex-Musikbüro-Basel, lebt ebendort als Hausmann und freier Autor.



IM TAL.

Auch in Feldkirch heisst es Amadeus. Mit Ausrufezeichen. Elf Tage lang wird rund um den Komponisten musiziert. In der Stadt zwischen den eckigen Hügeln ist das geballte Festival in Mode. Das Feldkirchfestival setzt einen klassischen Kontrapunkt zum poppigen und sehr spannend programmierten poolbar-Festival.

Das ist aber wieder ein anderes Thema. Jetzt geht es um alte Musik und um alte Musik neu interpretiert. Im Montforthaus wird «Don Giovanni» aufgeführt (21. Mai). Die Oper über ein Leben im Rausch bis hin zur totalen Selbstzerstörung. Simon Wills, früher als Posaunist Mitglied des London Symphony

Orchestra und des Chamber Orchestra of Europe, nahm als Ausgangspunkt für seine Komposition Joseph Conrads «Der Geheimagent» (20. Mai, Altes Hallenbad). Das Moscow Art Trio verbindet Jazz, Klassik und Folklore. Mit den «Engelsstimmen» des weltweit gefeierten bulgarischen Frauenchores «Angelite» und den Männern von «Huun Huur Tu» aus der mongolischen Steppe sind an diesem Abend zwei Spitzenformationen der World Music mit dabei (26. Mai, Montforthaus). Das sind mal drei Tipps – aber zu entdecken gibt es viel in Feldkirch, und wenn man schon mal in der Stadt ist, kann man gleich bis in den Sommer ein Hotelzimmer mieten und dann dem zweiten grossen Festival fröhnen. [js]

Das **Feldkirchfestival** findet vom 18 bis 28. Mai statt. Mehr Infos: www.feldkirchfestival.at

ZUM GEBURTSTAG SANGGALLER MUNDART

Am 19. Mai findet eine Gala zum 70. Geburtstag des St.Galler Schriftstellers und Publizisten Fred Kurer statt. Der Anlass ist längst ausverkauft. Gleichzeitig geben Freunde einen Lyrikband mit neusten Gedichten Kurers heraus. Erstmals auch in Mundart. von Richard Butz

Die Geschichte des neuen Lyrikbandes von Fred Kurer hat vor über zehn Jahren in Australien begonnen und sich über jährliche Weitwanderungen fortgesetzt. Unsere erste Australienreise geriet zum veritablen Abenteuer: zum ersten Mal in der endlosen Weite dieses Inselkontinents, terra incognita, über die damals noch raue Gibb River Road im Northern Territory, anschliessend durch die einsame Tanami-Wüste nach Alice Springs und weiter. Die zweite Reise, lang und zum Teil sehr mühsam, führte von Cairns über den Gulf Track erneut ins Northern Territory, bis zum wildromantischen Cape Leveque (immer mit der Brandung des Indischen Ozeans im Ohr) und schliesslich in die Weltstadt Perth. Die bisher letzte Reise begann in Adelaide und endete in Broome, dazwischen der beinharte Gun Barrel Highway.

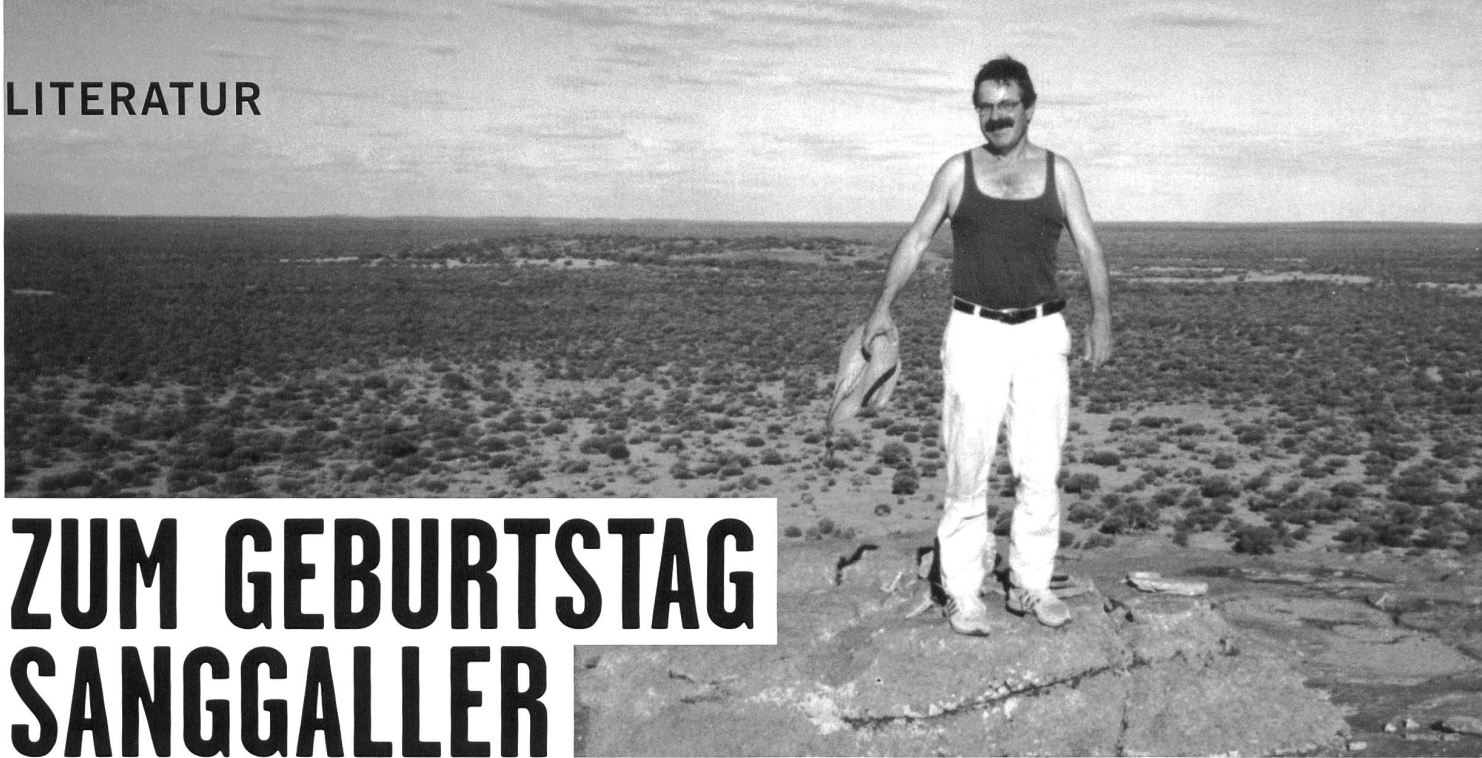
Verschwinden in Australien

Warum diese Reisebeschreibung? Sie haben Fred Kurer zu Gedichten inspiriert, versammelt in «Unser Verschwinden in Australien» (St.Gallen, 1996). Der Zürcher Germanist Heinrich Mettler sieht in ihnen einen radikalen Neuanfang, «der bis an die Grenzen des Menschenmöglichen und darüber hinaus führt». In der Wüste hält sich der Mensch nur für begrenzte Zeit auf, ihr eignet, so Mettler, «die Horizontgestalt der Utopie». In Australien wird es früh und schnell Nacht, zwischen 18 und 19 Uhr zirka. Das bedeutete für uns Nachtmenschen lange Stunden, im Freien und

am Feuer, oft in grösster Einsamkeit (nur ab und zu raschelte es im Gras, machte sich ein Dingo bemerkbar), überwölbt von diesem fantastischen und ganz nahe erscheinenden Sternenhimmel. Da lässt sich gut schweigen, aber auch reden, auslotend, ohne Eile, ohne Zwang und ohne Druck. Schreiben war dabei ein immer wiederkehrendes Thema.

Stiller, beharrlicher Schaffer

Fred Kurer schreibt zwar viel, er notiert zum Beispiel seine Reisebeobachtungen in schwarze Wachstuchhefte. Er gehört aber nicht zu denen, die immer gleich alles veröffentlichen möchten. Er will gar nicht publizieren, er muss dazu gedrängt werden. Nicht, weil er sich ziert oder damit angeben will, vielmehr aus Misstrauen gegenüber sich selbst und dem oberflächlichen Literaturbetrieb. Dennoch ist seit 1959 und den «epigonalen strofen» einiges an Publikationen zusammengekommen: der Roman «Abschied von ...», fünf weitere Gedichtbände unter eigenem Namen, ein Gedichtband zusammen mit Ivo Ledergerber, zwei umfangreiche Gedichtbeiträge in albanisch-deutschen Anthologien, publiziert in Pristina, Theaterstücke, Cabaret-Texte, Lieder, ein Hörspiel, Übersetzungen und mehrere von ihm herausgegebene Bücher, so etwa Gedichte von Joseph Kopf oder Haikus von Martita Jöhr. Hinzu kommen Gedichte in Anthologien und literarischen Zeitschriften wie «orte» sowie Kolumnen und Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften (auch Saiten). Ein Merkmal



Fred Kurer im Red Center Australiens. Bild: Richard Butz

s bescht

s bescht
wo n i tenggt ha
wo mir chöönt passiere
wenn i emol uu berüemt bi
isch

i lauf d Maartgass dörüuf
öppe fööf lüt traaiet sich um
isch s en ächt?

ond schlönd de grend aa
am nöggachte latärnepfool

au noch bald drüü joor nüme n Auschtraalie

wärd i immer wieder gfröoget wa me
machi gäge n e krokodiil wo
aim möcht de arsch abrisse

ganz aifach:
gang nöd uf Auschtraalie oder wenn
gang nöd dot häre wäret de rägeperiode

gang
wenn t muesch
of d first-class schiissi im flugzüüg ond
nochane
los es bliibe

wenn t glich muesch
ali farbe wo t gmaint häsch
bruchisch zom moole
ofs födle schtat of s papiir

denn merggt da krok schoo:
aha
Europäer
so ain mo n i nöd ha

von Kurers literarischer Tätigkeit ist: Fast alle Veröffentlichungen sind vergriffen. Es fehlt ihm an Ehrgeiz, er bemüht sich zu wenig darum. Er ist kein Herumwirbler, eher ein stiller und beharrlicher Schaffer. Und ein sehr sehr guter und verlässlicher Freund.

Raus aus der Schublade

Irgendwann und irgendwo in Australien, während der dritten Reise, reifte die Idee, zu Fred Kurers 70. Geburtstag einen Band mit Lyrik herauszugeben. Zuerst war ein Rückblick auf das bisherige Schaffen geplant. Dann aber erzählte er von neuen und neusten Gedichten, in Schriftdeutsch und erstmals in Sanggaller Mundart. Diese Gedichte sollten nicht in der Schublade verschwinden. Christian Mägerle und Rainer Stöckli liessen sich schnell als Mitherausgeber gewinnen. Das Ergebnis dieser Zusammenarbeit – im Trio mit dem Autor – liegt ab 20. Mai als «Darüberschreiben / dröber schriibe», edel gestaltet von Jost Hochuli und fein gebunden, im Buchhandel vor. Das Wortspiel ist bewusst gewählt, das Darüberhinwegschreiben und das Überetwaschreiben. Rainer Stöckli hat für das gut hundertseitige Buch Geleitsätze verfasst, in denen er das bisherige lyrische Schaffen Kurers beleuchtet, erläutert, deutet und einordnet. Auch dies ist ein Geschenk an den 70-Jährigen, der für das kulturelle Leben St.Gallens – als Autor, Lehrer, Theaterpädagoge, erster Kellerbühneleiter, Cabaretist, Journalist und Kulturvermittler – so viel geleistet und bewirkt hat.

Fred Kurer. Darüberschreiben / dröber schriibe. Kommissionsverlag VGS St.Gallen 2006. Lieferbar sind zudem: «Ein dichterisches Quartett» und «Blick durchs geöffnete Fenster». Zweisprachige Gedichte deutsch und albanisch. Herausgegeben 2004 und 2005 vom Albanischen Kulturverein «Memedheu».

Die ausverkaufte Geburtstags-Gala findet am 19. Mai im «Kultur im Bahnhof» statt. Mit Auftritten von Parfin de siècle, Urs C. Eigenmann, Francisco Obieta, Ruedi Lutz, Peter Waters, Erika Fritsche, Rainer Stöckli und Richard Butz.

MANKELL IN AFRIKA.

Der viel gelesene Schöpfer der Kommissar-Wallander-Figur, Henning Mankell, Jahrgang 1948, lebt als Theaterregisseur und Autor abwechselnd in seinem Heimatland und in Maputo, Mosambik. Darum kennt er Afrika und hat seine Erkenntnisse und Erfahrungen in mehreren Büchern verarbeitet. Sehr beeindruckend tut er das auch in «Das Auge des Leoparden». Es ist die Geschichte von Hans Olofson, der nur eine kurze Reise nach Afrika machen wollte, dann aber 19 Jahre blieb. Er ist ein Gutmensch, will auf einer von ihm übernommenen Hühnerfarm in Lusaka vieles ändern. Er plant den Bau von neuen Häusern für seine afrikanischen Angestellten, will ihnen höhere Löhne bezahlen, ihren Kindern eine Schule einrichten. Was hoffnungsvoll beginnt, scheitert schliesslich – an den Zuständen, an der Politik, an der Mentalität von Afrikanern und Ex-Kolonisten und an ihm selbst. «Eile und Ungeduld sind in den Augen der Schwarzen ein Zeichen fehlender Intelligenz», lässt Mankell einen der Protagonisten feststellen. Afrika ist anders. Das mussten jene erkennen, die zu Kolonialzeiten ausgiebig und fast schon selbstverliebt von «der Bürde des Weissen Mannes» sprachen. Das müssen aber auch jene einsehen, die es zwar gut meinen, aber die Wirklichkeit Afrikas nie ganz verstehen können. Mankell legt den Finger auf diesen wunden Punkt; ein kluges und faszinierendes Buch dieses Autors, der sich für das Über- und Weiterleben des geplagten Kontinents in Worten – so auch zum Thema Aids in «Ich sterbe, aber die Erinnerung lebt» (Zsolnay Verlag 2004) – und Taten einsetzt.

Henning Mankell. Das Auge des Leoparden. Dtv 2006.

GAUSS BEI DEN HUNDEESSERN.

Publizist Karl-Markus Gauss, 1948 in Salzburg geboren, macht sich immer wieder auf die Reise nach Mittel- und Osteuropa, ist unterwegs in Litauen oder am Schwarzen Meer, sucht dort etwa nach Spuren von versprengten Deutschen und ihrer verschwindenden Kultur. Er berichtet über «sterbende Europäer» wie die Serben oder die Albaner in Italien und hat sein eigenes europäisches Alphabet zusammengestellt. Auf seinen Reisen ist er auch in Svinia im Osten der Slowakei gelandet und damit in einem der rund 300 Slums des neuen EU-Mitglieds. Svinia gilt unter ihnen als die Vorhölle. Dort leben rund 700 Roma, die Ärmsten der Armen, von allen verachtet, auch von anderen Roma. Sie gelten als «Hundeesser», als Unreine, eingezwängt in ein grausames und lähmendes Kastensystem. Gauss beschreibt in «Die Hundeesser von Svinia» seine langsame und sorgfältige Annäherung an dieses fast nicht vorstellbare Elend, an diesen Sumpf von Politik, Diskrimination und Gleichgültigkeit. Und dennoch findet Gauss auch Hoffnung vor, so in einem Projekt von «Habitat for Humanity International», das für Häuserbau Hilfe zur Selbsthilfe anbietet. Oder ein anderes Projekt, dessen Ziel es ist, den Leuten wieder rudimentäre landwirtschaftliche Kenntnisse zu vermitteln. Gauss tritt nicht als Ankläger auf, er beschreibt – und das genügt in diesem Fall auch – schlicht und einfach, was er vorgefunden, beobachtet, in Gesprächen erfahren und selbst erlebt hat. Und niemand soll sich auf die Brust klopfen und meinen, es wäre in seinem Land viel besser. So hat es die Schweiz bis heute nicht fertig gebracht, für ihre kleine jenseitige Minderheit ein taugliches Netz von Standplätzen zu schaffen. Und «Zigeuner» ist auch hierzulande für viele nur ein Schimpfwort.

Karl-Markus Gauss. Die Hundeesser von Svinia. Dtv 2006.

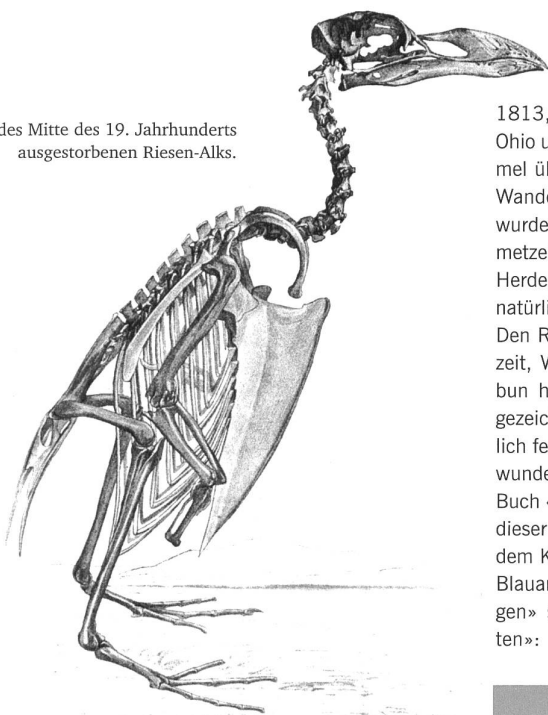
VÖGEL IN GEFAHR.

1813, als John James Audubon zu Pferd am Ohio unterwegs war, verfinsterte sich der Himmel über diesem Teil von Kentucky. Ursache: Wandertauben in unermesslicher Zahl. Sie wurden bis auf wenige Schwärme niedergemetzelt. Die wenigen übrig gebliebenen, vom Herdentrieb geprägten Vögel konnten so ihren natürlichen Feinden nicht mehr widerstehen. Den Rest besorgten Hagel während der Brutzeit, Waldbrände und Virusepidemien. Audubon hat ein turtelndes Taubenpaar idyllisch gezeichnet und seine Beobachtungen schriftlich festgehalten. Anita Albus erzählt in ihrem wundervoll gestalteten und farbig illustrierten Buch «Von seltenen Vögeln» von Audubon und dieser untergegangenen Vogelart. Gleich ist es dem Karolinasittich, dem Riesenalk oder dem Blauara ergangen. Neben den «Untergegangen» stehen die «Bedrohten und Gefährdeten»: Walddrapp, Wachtelkönig, Ziegenmel-

ker, Schleiereule, Sperbereule, Eisvogel. 128 Vogelarten sind seit 1500 ausgestorben, 103 davon seit 1800, hält die Autorin in ihrem Nachwort fest und lässt ihm ihre Übersetzung von Buffons «Abhandlung über die Natur der Vögel» folgen. Die Beobachtung der Tiere veranlasst ihn zu Beginn des 18. Jahrhunderts, die Sitten der Menschen zu reflektieren, nicht umgekehrt. Er gerät dennoch in eine eigenartige Situation: Er stellt den Menschen über die Natur, beklagt aber gleichzeitig dieses Vorrecht, er stellt den Weissen Mann über die Naturvölker, beklagt aber gleichzeitig deren schlechte Behandlung von Seiten weisser Herren. Die Malerin und Schriftstellerin Albus hat schon einige bedenkenswerte Bücher vorgelegt. Dieses ist eine erhellende Lektüre, gerade in «Zeiten der Vogelgrippe».

Anita Albus. Von seltenen Vögeln. Mit zahlreichen Schwarzweiss- und Farbabbildungen. S. Fischer 2005.

Skelett des Mitte des 19. Jahrhunderts ausgestorbenen Riesen-Alks.





42

KAFFEETRINKEN MIT HAPPY-END

Jugendtheater bedeutet vor allem Auseinandersetzung – mit sich, mit der Gruppe sowie mit den Texten. Bild: pd

In St.Gallen gibt es vier Jugendtheatergruppen. Die unabhängige Gruppe U21 zeigt im Flon ihr neuestes Stück: «Ein Funken Leben». Nach einem Roman der erst 17-jährigen Belgierin Anne Janssen.

von Jonathan Wydler

Noch erinnert wenig an Theater. Keine Scheinwerfer, keine Bühnendekoration. Die Jugendtheatergruppe U21 steckt mitten in den Proben im St.Galler Jugendkulturraum Flon. Schauplatz ist ein Pausenhof. Es werden Ideen eingebracht, es wird ausprobiert und wiederholt. Viele der Jugendlichen sind zum ersten Mal dabei, andere schon das zweite oder dritte Mal. Es dauert noch einen Monat bis zur Premiere. Den Spielerinnen und Spielern ist die Aufregung bereits anzumerken. Mitten unter ihnen sitzen Stefan Graf, Lukas Ammann und Adrian Strazza. Die drei Theaterpädagogen haben den Roman «Ein Funken Leben» der jungen belgischen Autorin Anne Janssen zu einer Bühnenumfassung umgeschrieben. Janssen hat ihn zwischen dem 12. und dem 14. Altersjahr verfasst. Heute ist sie 17, also im selben

Alter wie die Spielerinnen und Spieler. Die jugendliche Sprache komme ihnen entgegen, sagt Stefan Graf.

90 Minuten nonstop

Sonja Hartmann ist 18 Jahre alt und spielt Elise, die Hauptfigur. Sonja war anfangs skeptisch, was das Stück angeht: «zu depro halt». Elise hat ihre Eltern und ihre Schwester verloren und fühlt sich an einem neuen Ort und in einer neuen Familie allein. Sie zieht sich zurück und leidet, eingeklemmt zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Stefan Graf will nicht zu viel verraten, fasst aber das Ende des Stücks zusammen: Robert taucht auf, gespielt vom einzigen Mann der Gruppe. Er öffnet Elise die Tür in die Gegenwart und macht ihr das Leben wieder erträglich. Graf drückt es so aus: «Elise

findet die Sprache wieder, findet einen neuen Umgang mit der Vergangenheit, von der sie sich nie lösen konnte.» Nach der anfänglichen Skepsis ist Sonja heute vom Stück begeistert, wie alle der 17 Jugendlichen. Sonja ist zum zweiten Mal dabei und weiss, was es heisst, eine Theater-Aufführung zu bestreiten und gleichzeitig eine Lehre als Schneiderin zu absolvieren. «Ich bin jetzt immer am Kaffeetrinken», meint sie schmunzelnd. Dass sie 90 Minuten nonstop auf der Bühne stehen muss, bereitet ihr Sorgen. Aber sie verlasse sich auf die Professionalität des Trios Graf/Ammann/Strazza. Die Theaterfassung hat auch beim Verlag von Janssens Roman Anklang gefunden. Es bestehen sogar Pläne, diese ins Verlags-Programm aufzunehmen. Janssens dialogische Schreibweise, die klaren und direkten Bilder und die stark gezeichneten Figuren erleichtern die theatralische Umsetzung, erklärt Graf. Die verschiedenen Ebenen und der Wechsel von Vergangenheit und Gegenwart bieten eine Menge Spielraum für die Inszenierung.

Trennung mit Risiko

Das Dreierteam Stefan Graf, Lukas Ammann und Adrian Strazza arbeitet seit langem zusammen, zuvor im Jugend-Theater-Club (JTC) des Theaters St.Gallen. Jugendtheater, wie Graf es wünscht, wäre im JTC zunehmend schwierig geworden. Letztes Jahr spalteten sich Graf, Ammann und Strazza gemeinsam mit den Jugendlichen vom Theater St.Gallen ab. Die geplante engere Einbindung ins Theater und die damit verbundenen Auflagen wollten sie nicht. Die Trennung war jedoch nicht ohne Risiko. Noch muss U21 sämtliches Material mühsam zusammen suchen. Ziel ist es, eine eigene U21-Infrastruktur aufzubauen. Graf weiss aber: Ohne sehr viel Idealismus ist die professionelle Leitung des U21 nicht möglich. Über den Flon als Spielstätte ist er hingegen sehr zufrieden: «Hierher kommt das jugendliche Publikum.»

Der JTC existiert weiterhin, unter altem Namen, aber mit neuen Leuten. Stefan Graf gefällt es, dass es in St.Gallen vier Jugendtheater gibt, neben U21 und JTC auch das St.Galler Jugendtheater und das Junge Theater St.Gallen. So habe U21 die Möglichkeit, andere Arbeiten von Jugendlichen zu besuchen. «Applaus abholen reicht nicht.» Jugendtheater bedeute vor allem Auseinandersetzung – mit sich, mit der Gruppe sowie mit den Texten und dem Theaterhandwerk an sich. Dies könnte mit «Ein Funken Leben» erst recht gelingen. Anne Janssen, die junge belgische Autorin, hat Interesse angemeldet, die Gruppe in St.Gallen zu besuchen.

Flon St.Gallen. Fr 19. (Premiere), Sa 20., So 21., Mo 22., Di 23. und Mi 24. Mai, jeweils 20 Uhr, 22. und 23. Mai, auch 14 Uhr (Schülervorstellungen). Mehr Infos: www.u21.ch.

EMILIA AUF DEM LAUFSTEG.

Blitz und Feuerregen zu Beginn, Verzweiflung und Wahnsinn am Schluss. Dazwischen: ein heftiger Gefühlsstrudel, komprimiert auf 75 intensive Theaterminuten. Wie ein guter Popsong präsentiert sich Michael Thalheimers durchgestylte Inszenierung von Lessings Trauerspiel «Emilia Galotti»: kurz, ergreifend und leidenschaftlich. Prinz Hettore versucht verzweifelt, Emilias Hochzeit mit dem Grafen Appiani zu verhindern und lässt die Bürgers-tochter auf dem Weg zur Trauung in sein Schloss entführen. Die Bilanz: zwei Tote und Emilias Erkenntnis, dass «das Leben alles ist, was die Lasterhaften haben».

Die Figuren in Thalheimers international gefeierter Berliner Inszenierung sind selbstsüchtige, aber überforderte Menschen, die auf dem Laufsteg der Bühne ihrem Schicksal entgegen rasen. Vorangetrieben werden sie durch die Endlosschleife der melancholischen Walzermelodie aus Wong Kar-Wais Film «In the Mood for Love». Im Dreivierteltakt dreht sich alles im Kreis, die geschneigelten Schöntauer sind gefangen im Labyrinth ihrer Begierden. In rasantem Sprechtempo spulen sie ihren Text



herunter, scheinbar maschinell und ohne Verstand. Dadurch verknüpft die Inszenierung zusätzlich die im Stück ohnehin schon zu kurze Zeit, die den Figuren zum Handeln bleibt. Weil in Thalheimers beispielhafter Umsetzung alles so schnell geht und ein grosser Teil des Stücktextes auf der Strecke bleibt, ist man mit einer genauen Textkenntnis von Lessings Klassiker gut bedient. Das gelbe Reclamheft ist für wenig Geld zu haben. Noch bequemer ist es, dem Seherlebnis von Emilias ästhetisiertem Niedergang ein Hörerlebnis voranzustellen: Im Winterthurer Theater am Stadtgarten wird im Vorfeld des Gastspiels aus Berlin das Stück integral und in angenehmem Tempo gelesen – und erst noch bei freiem Eintritt. (flo)

Keller der Rose St.Gallen. Di 23., Mi 24., Do 25., Fr 26. und Sa 27. Mai, jeweils 20 Uhr. So 28., 11 Uhr. Reservation: Buchhandlung zur Rose, Tel. 071 230 04 04.



EROS, GOTT UND AUSCHWITZ.

«Ich möchte später die Chronistin unseres Schicksals sein. Ich muss für die Ereignisse eine neue Sprache zurechtschmieden und sie in mir aufbewahren, wenn ich nicht mehr die Gelegenheit haben werde, etwas niederzuschreiben.» Die holländische Jüdin Etty Hillesum führt von 1941 bis 1943 Tagebuch. Ab

1942 arbeitet sie beim jüdischen Rat und kommt im folgenden Jahr als Helferin in das Durchgangslager von Westerbork. Sie erkennt, dass für das jüdische Proletariat keine Möglichkeit zum Untertauchen besteht und beschliesst, aus Solidarität mitzugehen. 1943 stirbt sie 29-jährig in Auschwitz.

Regisseur Pierre Massaux, der sich bereits in früheren Theaterprojekten mit dem Holocaust auseinandersetzt, hat Hillesums Tagebuch und die Westerborker Briefe für die Bühne bearbeitet. Entstanden ist ein rund einstündiger Monolog mit dem Titel «Eros, Gott und Auschwitz». Die St.Galler Schauspielerinnen Nathalie Hubler zeigt den Lebensweg von Etty Hillesum auf, der von innerem Chaos und Unsicherheit bis zur Nächstenliebe und Selbstbejahung geprägt ist. Ähnlich wie das bekannte Tagebuch der jüngeren Anne Frank bestechen Hillesums Aufzeichnungen durch einen bis zum letzten Augenblick wachsenden Glauben an den Menschen und das Menschliche – dies in einer Zeit, in der die Chronistin dem Leiden und dem Tod direkt in die Augen schaut: «Später, wenn ich alles überlebt habe, werde ich Geschichten über diese Zeit schreiben, die sich wie dünne Pinselstriche von einem grossen wortlosen Hintergrund von Gott, Leben, Tod, Leiden und Ewigkeit abheben.» (flo)

Keller der Rose St.Gallen. Di 23., Mi 24., Do 25., Fr 26. und Sa 27. Mai, jeweils 20 Uhr. So 28., 11 Uhr. Reservation: Buchhandlung zur Rose, Tel. 071 230 04 04.



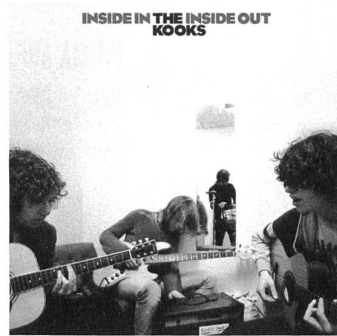
STILLER HAS.

Eine Zangengeburt sei es gewesen, die Aufnahmen zur neuen CD. Meinte Endo Anaconda im «Focus»-Interview auf DRS3. Was aber nicht heisse, dass es nach einer solchen keine schönen Kinder geben könne. Nun, «Geisterbahn» (SoundService), das 10. Album der Hasen, ist zum Glück kein 08/15-CH-Goof geworden, dafür aber ein tiefgründiges, charaktervolles und manchmal auch Furcht erregendes Meitschi. Eines mit Schürzchen, Rossschwanz und Gummitwist. Ein Rotzmaul mit dem Herz auf dem rechten Fleck. Balts Nill ist weg; für ihn gibt es keinen Ersatz. Stiller Has sind eine grosse Band geworden: Anaconda wird von Schifer Schafer, Samuel Jungen und Martin Silfverberg sekundiert. Wie gewohnt bevölkern sympathische Aussenseiter und Randständige Endos Poetenleben rund ums Berner Buezer-Quartier Breitenrain. Pirat, Cowboy, Vampir. Und Ruchti hat Hene abgelöst. Nix Neues unter der Hasensonne: Die elf neuen Songs bluesen bis zum Abwinken. Und nach harzigem Beginn am «Fänschterplatz» entwickeln diese einen Sog, der im sechseinhalbminütigen Titelsong und der anschliessenden Carl-Spitteler-Adaption «Die Mittagsfrau» einen vorläufigen Höhepunkt erreicht. «I bi ja nume e alte has u rouke schtumpe, gange mit em hung u luege chli wär ume isch. Nume dr ruchti u dä het di tummi», singt Anaconda im beswingten «Sonnebrülle». Nicht von ungefähr hat er im oben erwähnten Interview Dürrenmatt zitiert: «Der Künstler habe eigentlich nur einen Stoff». Anacondas Stoff ist sein Alltag. Und seine Sehnsucht, plötzlich «fäderliecht» abzuheben. Berührend bei einem Mann seiner Statur!



DIE STERNE.

Wenn Tomte die etwas gar sensiblen Befindlichkeitsmusiker aus der deutschen Hansestadt sind, gehören die Sterne noch immer zu den politisch ambitionierten Bewusstseinsmusikern der alten so genannten «Hamburger Schule». Von dieser wird nur noch in der Vergangenheitsform geredet. Nicht aber von der bald 15-jährigen Institution der Sterne. Sänger und Gitarrist Frank Spilker scheint schon im Eröffnungssong «Es hat alles sein Gutes» zu dampfen und zu schwitzen. «Es könnte noch mehr knallen» ruft er ostentativ ins Mikro. Ein Vorsatz, den die Sterne dann tatsächlich in die Tat umsetzen. «Räuber und Gedärm» (Tba) klingt jedenfalls um einiges mehr nach Garage, Schrottplatz und Indie-keller als ihre letzte laue CD «Das Weltall ist zu weit» (2004). Schade, dass den Gesamteindruck des neuen Opus die Tatsache mindert, wie sie in drei Teile zerfällt. Böse gesagt: in einen schlechten, guten und sauguten Teil. Der Gute beginnt mit dem Titelsong, der Saugute mit «Am Pol der Macht». Und in der schönen Mitte von «Räuber und Gedärm» findet sich das herrliche «Was ist mein kleiner Grashalm». Die Sterne machen einen auf Nonsense; wie gut das tut bei ihrer auch mal plakativen Intellektuellenpose! Vielleicht sind die Sterne am Morgen ins Studio gegangen und haben nach einer längeren Mittagspause am späteren Abend die Aufnahmen abgeschlossen. Mein Tipp: Für das nächste Album sollten die Sessions erst am Abend beginnen und in der Nacht so lange fort dauern, bis die Sterne auch über dem Studio funkeln.



THE KOOKS.

Wieder ein laut krachendes Debüt aus England. Die Hauptdarsteller gerade mal 19 Jahre alt. In die Jungenecke gedrängt zu werden, finden sie allerdings nur bedingt lustig. «Ey Mann», eine Boygroup genannt zu werden, «das ist echt fies». Die Pickel sind halt nicht zu übersehen. Doch hören wir hier Musik oder sehen uns Fanzines an? Natürlich ersteres. Also: The Kooks stammen aus Brighton und geben sich auf ihrem Einstandswerk erstaunlich erwachsen. So zitieren sie clever aus mehreren Jahrzehnten Popkultur. Singen über Lust und Frust eines Teenager-Daseins. Und ihre Einflüsse sind – erstaunlich genug – nicht in der jüngsten Musikgeschichte zu finden. Hendrix, Lou Reed, Dylan, Gospel, Blues und Reggae standen Pate oder beeinflussten die Jungs. Warum nicht Punk? Frage ich mich bei einer Stampf-Nummer à la «Eddie's Gun». Damit sind Erektionsprobleme angesprochen. In ihrem Alter? Aber «Jackie Big Tits» räumen gegen Ende von «Inside In/Inside Out» (Emi) mit diesem Makel für's Erste auf. Diese Platte ist nämlich aufsässig und erregt von der ersten bis zur letzten Minute. Was ihr fehlt, ist der Zusammenhalt, eine Brücke zwischen dem Anspruch, knallhart zu rocken und so scheinbar nebenbei Balladen aus dem Ärmel zu schütteln (besonders gelungen: «Seaside»!). «Unausgegoren» könnte man das nennen. Bei The Kooks urteilen wir aber allein schon ihrer Jugendlichkeit wegen milder: Hinter dieser Band steckt ein beneidenswertes Potential, das zum ganz grossen Karrieresprung noch nicht ausreicht.



THE STREETS.

Mike Skinner zum Dritten. Der Stamplatz im Presswerk sei ihm gegönnt, auch wenn jetzt alle über ihn schreiben. Und seine Exzesse inzwischen mehr zu munkeln geben als seine Musik. Vielleicht startet der «Blick» ja bald eine Wettbewerbs-Umfrage: Welche Schweizer TV-Moderatorin denn nun mit Skinner gevögelt habe. The Streets dritte CD «The Hardest Way To Make An Easy Living» (Warner) ist nicht seine beste, aber bestimmt seine poppigste und eingängigste. «Ein guter Song braucht auch heute noch, was ein guter Song vor 30 Jahren gebraucht hat: Konflikte, Action und eine gute Geschichte.» Mike Skinner mag ein Grossmaul sein, eine ehrliche Haut ist er allemal. Selbstmitleid liegt ihm nicht. Und so hat er seine Erfolgsgeschichte zum Plattenthema erhoben und fabuliert seine eigene «Tageschau»: Frauen, Sex, Drogen, Geld, Autos, Wetten, Religion, Amerika, Grossbritannien, Yellow Press und wie das alles zusammengehört. Das er dazu wie gehabt fette Beats erfindet und mit «Never Went To Church» immer noch erregende Balladen schreibt, sei hier nur nebenbei angemerkt.

René Sieber, Autor und Pop-Aficionado, hat im Wonnemonat Mai einmal nichts zum Beichten. Sonst käme ja das Leben zu kurz ...

SIEBERS MAI-PODESTLI:

- {1} **ABC** The Lexicon Of Love (1982)
- {2} **John Coltrane** Olé Coltrane (1961)
- {3} **Run-D.M.C.** King Of Rock (1985)
- {4} **Die Sterne** Räuber und Gedärm
- {5} **Tarwater** Dwellers On The Threshold (2002)
- {6} **The Streets** The Hardest Way To Make An Easy Living
- {7} **Stiller Has** Geisterbahn
- {8} **The Kooks** Inside In / Inside Out